



Aus den Vereinen

Kunsthistorische Gesellschaft zu Nürnberg. Die Kunsthistorische Gesellschaft veranstaltete Donnerstag, 24. Oktober 1918, den 2. Samstagsabend. Der Vorsitzende gab einleitend bekannt, daß das Referat des ersten Samstagsabends über „Nürnberger Messinggeräte“ inzwischen in erweiterter Form, in der Zeitschrift des Herr. Museums für Kunst und Industrie (Kunst und Kunsthandwerk) erschienen sei und daß der Vortrag von M. J. Friedländer über „Dürers Bildband“ in Form einer Broschüre dieser Tage den auswärtigen Mitgliedern als Vereinsgabe unentgeltlich zugehe, während das Heft für die Nürnberger und Fünfer Mitglieder in einigen köstigen Buchhandlungen zum halben Preise abgegeben werde. Herr J. P. Propp sprach unter besonderer Berücksichtigung der oberfränkischen Holmindestrie, die an erhaltenen Beispielen bis ins 18. Jahrhundert zurück verfolgt wurde, über Typen und Technik der Korbschere an Hand einer reichhaltigen Ausstellung, die aus dem Besitz des Vortragenden selbst und aus den Sammlungen der Kunsthistorischen Gesellschaft des Germanischen Museums und der Bayerischen Landesgewerbekasse zusammengestellt war. Anschließend zeigte der Vorsitzende mit Hilfe des Epistaskops Abbildungen niederländischer Gemälde, die einen Begriff von der wahrheitslieblich durch indische Einflüsse begünstigten Blüte der Korbschneidkunst in Holland des 17. Jahrhunderts Zeugnis geben, ferner einen Wäckerkatalog des Nürnberger Warenhauses von Ebermaier aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts und eine Reihe deutscher Volkstrachtenbilder, die für die Lokalisierung einiger Korbarten bestimmte Anhaltspunkte bieten. Herr Hörmann besprach neuere amerikanische Feststellungen über die Zusammenhänge der primitiven Kosmetik mit der Korbschere.

Einzelne Antiquitäten von besonderem Interesse wurden in Vorlage gebracht von den Herren: W. Vogl, Postdirektor Schilling, Professor Heilmair, Major von Parival (englische und deutsche Taschenuhren des 17. und 18. Jahrhunderts), aus Reien, Stadtparrer Schüller und Dr. Zacharias. Zum Schluß gab Herr Schriftföhrer Theodor Rosenhal einen durch Anspielung auf den nahe bevorstehenden Frieden mehrträchtig aktuellen Beisef bekannt, den eine sächsische Prinzessin im Jahre 1648 an den markgräflichen Hof in Ansbach richtete.



Büchertisch

Deutschland hoch in Ehren. Das deutsche Truglied, sein Dichter und Komponist, seine Entstehung und Überlieferung. Von Dr. Karl Reifert. Mit Bildnissen, Handschriftenproben, musikalischen und anderen Beigaben. Würzburg, H. Stürg. 1917.

Eine Monographie, wie sie gleich gründlich und weitaussehend wohl nur sehr selten einem Lied gewidmet wird. Es ist in dieser Schrift vollständige Klarheit geschaffen über die hochinteressante

Entstehung, die Schicksale und das Verleben des allbekannten Siebes, besonders aber auch über den Dichter, unseren fränkischen Volksdramen Ludwieg Bauer aus Ingolstadt bei Würzburg, und den Komponisten, Heinrich Hugo Pierson, den Schwiegermutter des Dichters. Über eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die legendar mit diesen beiden Männern in Beziehung standen, wird in den Briefstücken herabgeliebt, so der Maler und Musiker Joh. Peter Hefer und seiner Gattin Karoline Seesherdt, später die Gemahlin Piersons, die berühmte Stregelbühlerin, die Küdler als Korinna Deutschlands feierte; natürlich auch Dorothea Pierson, Bauers Gattin. So entrollt sich aus ein godesendes Bild aus dem deutschen Künstlerleben des 19. Jahrhunderts: Kämpfe, Entloge, Gendankungen. Ludwieg Bauers Leben und Schicksal bringt Ruhe in dieses Schwanken und Schwelken. — Was das Lied selber betrifft, so lag dem Verfasser der Schrift vor allem daran den für uns einzig maßgebenden Text und die vollständig gewordene Melodie in fränkischer Sprechweise festzustellen. Es ist ihm dies wohl auch gelungen, und man möchte nur wünschen, daß von nun an das Lied auch immer in der hier festgelegten Gestalt gebracht, gesungen und gespielt wird. Sein Wert ist noch nicht erforscht; wer weiß, wie bald es wieder Begeisterung werden wird. Vorderrhand wird niemand die so gehaltreiche und dazu in flüssiger Sprache abgefaßte Schrift ohne Befriedigung aus der Hand legen.

P. S.

Hollersträuwall. Gedichte in fränkischer Mundart von Ernst Luther. Deutscher Verlag, Würzburg.

Ein hübsches Büchlein schon von außen. Noch mehr befricdigt der Inhalt. Der Verfasser handhabt die Mundart seiner fränkischen Heimat (lang eng gefaßt: die Gneschbacher Mundart) mit sehr großer Sicherheit und ist deshalb nie genüdt in dem bekannten mundartlich aufgezupften Hochdeutsch zu sprechen, wie es viele der sogenannten Dialektdichter betreiben. Der Inhalt der Gedichte (teilweise sind's kurze, fertige Sprüche) ist schlicht und ansprechend; ohne geistlichen, gewöhnlichen Humour; aber voll jener stillen Sicherheit, wie sie in den Länden um den Main sonstigen schon aus der Erde herorgewißt; ausgesprochen fränkisch.

Ein besonderer Vergug ist mir noch aufgefallen. Beim Vergleich der volkstümlichen Sprechweise innerhalb der süddeutschen Sphäre fand ich schon früher, daß bei den Bayern die musikalische Färbung vorwiegt, bei den Alamannen-Schwaben gestreichte poetische Einzelheiten erwidern, bei den Franken dagegen die Reizung und Fähigkeit vorherrscht etwas Besonderes, Ganzes zu schaffen. Dementsprechend ist z. B. bei Kinderräimen, die mit geringen Abänderungen über die verschiedenen Mundarten hin verbreitet sind, die fränkische Fassung immer die prächtigste. Nun, diesen fränkischen Rhythmus höre ich auch aus Ernst Luthers Versen heraus:

„I bin 'n Döberich-Paul ja Großer,
nammt märsch nit irwel, wenn i bin:
gäunt raus, laust Räderdrummewasser,
wenn auch ma Maut so laust it.“ —

P. S.

Blätter zur bayer. Volkskunde, 8. Reihe, Jahrbuch des Vereins für bayer. Volkskunde und Mundartforschung Würzburg (Vors. Geh. Rat Brenner +), ist schon erschienen und durch die Stahel'sche Universitätsbuchhandlung zu beziehen.

Nach Geh. Brenners kurzem Jahresbericht kommt K. Spiegel darin zu Wort, dessen Name in der fränkischen Sagenforschung einen guten Klang hat (mit Klammern zusammen hat er einen reichhaltigen Band Sagenmaterialien sorgfältig gesammelt und herausgegeben). Hier schreibt er über die Begleitung der gewitteradweisenden Berge zum alldeutschen Glauben. Von den etwa 60 Örtlichkeiten, die dem Verfasser als weiterabweisend bekannt sind, greift er besonders den Weitenstein, den Schwandberg und Hesselberg heraus, um nachzuweisen, daß es einst Heiligthümer des alten Wettergottes waren.

Auf dem Weitensteine beschreibt Sp. von Zeichnungen unterstützt, eine metallene, hölzerne Höhle. Darin soll, wie schon Schwanberg vermutet, ein Steinbild seinen Platz gehabt